

Eine alte Spionageaffäre aus Dornach

Autor(en): **Jäggli, A. E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **5 (1943)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seine eigene Rettung dachte, mussten alle zu Grunde gehen. Furchtbar war das Erwachen nach dem kläglichen Zusammenbruch, als nach dem Verlust der Unabhängigkeit die Schweiz auch noch zum Kriegsschauplatz fremder Heere wurde.

Haben nicht gerade heute diese Wahrheiten der Geschichte, die das Weltgericht bedeutet, unserer Generation besonders vieles zu sagen?

Eine alte Spionageaffäre aus Dornach.

Von A. E. Jäggli.

Unter den Amtsberichten des Dornecker Landvogts Anton Gerber an seine gnädigen Herren in Solothurn befinden sich ein paar Depeschen aus dem Jahre 1792 über eine Spionageaffäre, in die ein Dornacher namens Studer verwickelt war. Dieser Studer war Wundarzt von Beruf und hatte seine Kunden weit herum in der Gegend, auch im ehemaligen Fürstbistum drüben, jenseits der Birs, das kurz zuvor von den Franzosen besetzt worden war.

Dass dieser Studer etwas mehr als andere Leute unter dem Brückentor bei Dornachbrugg hindurchspazierte, wäre nicht besonders aufgefallen, hätte er sich nur etwas vorsichtiger benommen. Es war bekannt, dass er zu jenen solothurnischen Untertanen gehörte, die im Geheimen über die Birs äugten, wo Freiheitsbäume aufgepflanzt und die Menschenrechte proklamiert wurden. Auch hatte er sich mitunter in den Wirtshäusern an die eidgenössischen Zuzüger herangemacht, die als Verstärkung der Grenzwaiche in Dornach einquartiert waren, ihre Gesinnung ausgeforscht und revolutionäre Reden geführt.

Dies veranlasste den Landvogt, diesen Freiheitsapostel in seinem Tun beobachten zu lassen.

Es ging auch nicht lange, bis man von seiner gefährlichen Betätigung Beweismittel in die Hände bekam. Wie sich dies zugetragen hatte, zeigt die Depesche vom 7. Dezember 1792 an die solothurnische Regierung:

«Schon seit langer Zeit», schreibt der Landvogt, «hatte ich einen Verdacht, Chirurgus Studer von Dorneck Dorff mache den Ausspäher bey den Franzosen: des Tags ist er niemals zu Hause, er geht den gewöhnlichen Weg nicht, wenn er von Haus geht, und schon vor langer Zeit hat er in der Weinfuchte sich gegen die Soldaten vergessen. Nun ist mir diesen Augenblick gegenwärtiger Aufsatz eingehändigt worden, welcher vor gemelten Chirurges Haus von einem Buben gefunden worden: es hat allen Anschein, Chirurgus Studer hab ihn im heraus gehen fallen lassen, und der Verdacht liegt hart auf ihm, weilen er in seinen lustigen Einfällen sein Handwerk nicht verleugnen kann, weilen der Aufsatz vor dem Haus gefunden worden, und weilen die Schrift mit seiner, des Studer, wohl übereinkommt: Diese Correspondenz ist sehr bedenklich, weilen diesem Mann die ganze Lage der Amtey Dornek mit allen Oblangen bestens bekannt ist . . .»

Diese Briefstelle zeigt, mit was für einem gefährlichen Subjekt man es bei Studer zu tun hatte. Er war ein Landesverräter, der in französischem Dienste die Lage der Dornacher Vogtei ausspionierte und seinen Auftraggebern schriftliche Berichte darüber erstattete.

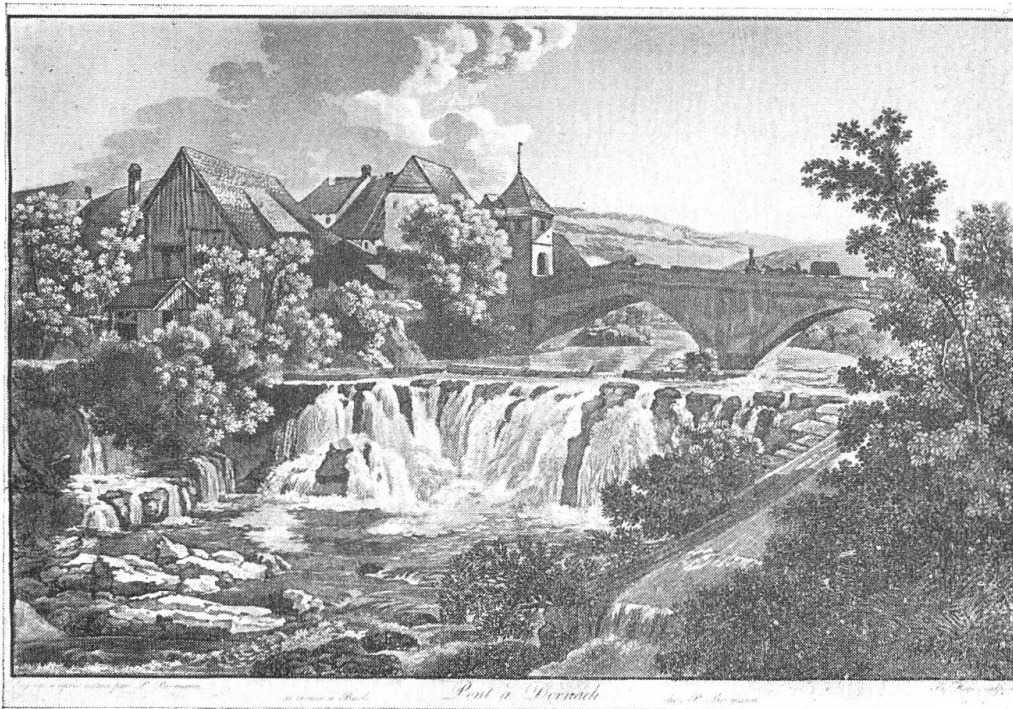
Landvogt Gerber unternahm sofort die nötigen Schritte um den Mann festzunehmen. Er versuchte es zuerst mit List und liess durch eine unverdächtige Person in seinem Hause ausrichten, dass er schnellstens zu einem Kranken «über den Berg» kommen solle. Auf diese Weise wollte er ihn ohne Aufsehen verhaften. Diese Vorsicht war wohl deshalb geboten, weil in der Gemeinde noch mehr Leute waren, denen die Obrigkeit nicht recht traute, besonders weil ihr bekannt war, dass in Dornachbrugg ein geheimer Jakobinerklub sich gebildet hatte, der mit den französischen Nachbarn konspirierte.

Der Chirurgus muss aber gemerkt haben, dass man ihm aufpasste, zum mindesten wird ihm wohl das Verschwinden seiner Notizen Angst eingeflösst haben. Er hütete sich in die Falle zu gehen.

In der Depesche vom 10. Dezember berichtet Gerber über die Angelegenheit weiter: «Gestern von 6 Uhr abends, biss in der Frühe haben Hr. Hauptmann Zeltner und Hr. Lieut. Kunz getrachtet den Chirurgus Studer einzubringen: er ist aber nicht nacher Haus gekommen, und es ist wirklich zu befürchten, dass die Sach ausgebrochen seye, und dass dieser Mann nicht mehr in Dornek einkehren werde, wiewohl ich unter der Hand sagen lassen, dass alles zu voreilig wiederfahren, und dass dessen Ehefrau sich beschweret. E. G. können versichert sein, dass ich nach allen Kräften trachten werde, diesen gefährlichen Menschen zu E. G. Händen einzulüffern: indessen ist wegen besorgender allzu grossen Ausbreitung das Sigill auf des Studers Effecten noch nicht gelegt worden . . .»

Tags darauf berichtet der Landvogt, dass man nachts in der Kammer Studers Licht bemerkt habe. Darauf hin ist eine Hausdurchsuchung vorgenommen worden, aber Studer war nicht zu finden. «In dieser Verlegenheit hab ich nötig zu sein erachtet, einstweilen die Sach einzustellen, und die Frau desselben, samt deren Vetter vor mich deswegen kommen zu lassen, damit sie vernennen könnten, warum man ihn gesucht habe. Man behauptet, der Mann seye nur in der Nachbarschaft zu Aesch, Reinach etc. wo er nicht gegen Euer Gnaden, sondern nur auf den aristokratischen Landvogt von Dornek losziehen solle»

Am 14. Dezember kommt der Landvogt in seinem Bericht wieder auf Studer zu sprechen. «In betreff des Chirurgus Studer, ist heute dessen Ehefrau bey mir gewesen und hat sich sehr beschwert, dass mann ihr in Abwesenheit ihres Ehemanns, da sie nunmehr schwangeren Leibes ist, so viel Angst und Schrecken verursacht hat: ohne im mindesten einzutreten, warum diese nächtliche Hausausnehmung wiederfahren, hab ich ihr verdeutet, wie geneigt ich seye, ihrem Mann alle möglichen Mittel an die Hand zu geben, um seiner Ehr nachzutreten. Wenn er Anstand finde, in Dorneck bey mir sich zu stellen, so wolle ich ihr ein Vorschreiben geben, sie könne es ihrem Mann einhändigen und mit dieser Schrift könne Chirurgus Studer in Solothurn selbstn seiner Ehr nachtreten. Biss künftigen Sonntag werde ich von der Frau die fernere Auskunft erhalten. Es scheint, sie habe schon von ihrem Mann vernommen, dass er auf Dornek nicht kommen, viel eher auf Solothurn gehn werde»



Dornachbrugg. Nach P. Birmann, 1802

Ein paar Tage später vernehmen wir dann weiter: «Was den Chirurgus Studer anbelangt, so hat er seine Ehefrau und Verwandte geschickt und zweymal schriftlich Satisfaction begehrt. Ohne ihm zu antworten, da in dem letzten Brief von der Nation Anregung geschehen, hab ich der Ehefrau und den Verwandten erklärt, dass ich nicht eintreten könne, so bald der Studer von der Nation rede. Wenn er ein Schweizer und ihre Gn. Unterthan seye, solle er bey mir sich melden; ich werde ihn anhören. Denn gleichwie wir die Neutralität beobachten und daher in die französischen Geschäfte, auch in jene des Bistums uns nicht mischen, so hoffe ich, dass die Franzosen in die schweizerischen Geschäfte sich nicht mischen werden. Ich muss die Antwort warten. Doch wollte E. G. gehorsamst ansuchen, zu meinem allfälligen Behuf gn. zu melden, ob wegen diesem Brief einige Vorkehr getroffen und ob der Studer, wie sie behaupten durch ein Mandat ausgeschrieben worden, weilen nicht zu zweifeln, dass die benachbarten Franzosen diesen werden einberichtet sein, und ich daher wegen dessen Anhaltung andere Vorkehren werde ergreifen müssen: Chirurgus Studer ist wirklich in Arlesheim: da die Brugg über die Birs abgebrochen worden, durch den letsthinigen Regenguss, so wird ihm schwehr von da aus zu gehen. Er hat sich dieser Tage bis an den Suryschen Hof gewagt, ist aber nicht hinein, sondern beim Marchstein still geblieben. Es ist noch nicht bestimmt, ob er als Feldscherer angenommen worden . . .»

Wie die Sache mit dem Chirurgen Studer ausgegangen, ist aus den Dornacher Berichten leider nicht mehr zu ersehen. Die Depeschen nach Solothurn spiegeln aber weiterhin die immer grösser werdenden Schwierigkeiten wieder, mit denen Gerber in seiner exponierten Vogtei zu kämpfen hatte.

Seit dem die Franzosen Arlesheim in Besitz genommen und dort ein grosses Truppenkontingent einquartiert hatten, mehrten sich die Grenzzwischenfälle und es wurde täglich offener, auf was dies alles hinausgehen wollte. Die Tage der alten Schweiz waren gezählt.

Landvogt Gerber hat die Katastrophe zwar selbst nicht mehr auf dem Schlosse miterlebt, er ist vorzeitig abberufen worden. Aber seinem Nachfolger, Franz Ludwig Xaver Joseph Gugger, einem für den schwierigen Posten eines Dornecker Landvogts gänzlich unfähigen Manne, war es beschieden, den ersten Ansturm der Franzosen auffangen zu müssen. Am 28. Februar 1798 wurde das Schloss von allen Seiten angegriffen, und nach zweitägigem heftigem Bombardement fiel es in die Hände der französischen Truppen. Damit war das Tor gegen das Landesinnere geöffnet.

Es begann für Solothurn und die ganze übrige Schweiz jene traurige Zeit der Fremdherrschaft, die statt Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit Hunger, Armut und eine grenzenlose Bedrückung brachte.

Chirurgus Studer aber, der Landesverräter, über dessen Weiterleben sich die Akten ausschweigen, wird mit dabei gewesen sein als Wegweiser, als die Grenzfestung Dorneck in die Hände des Revolutionsheeres fiel, und er wird mit den Tod all derer auf dem Gewissen haben, die sich mit dem Gewehr in der Hand den fremden Eindringlingen entgegenstellten.

Die Kirche von Seewen.

Von Max Wirz.

Das Gotteshaus von Seewen liegt reizvoll auf einem Felsvorsprunge über dem Dorfe, «gleich einer kleinen Festung», wie sich der Chronist Haffner ausdrückte. Die Fassade, die eine barocke Muttergottesstatue ziert, wird durch zwei spitzbehelmete, niedere Türme flankiert. Dem flachgedeckten Schiff schliesst sich ein halbrunder Chor an. Die Kirche birgt reizvolle Empirealtäre und eine derbe barocke Pietà.

Die Pfarrkirche St. Germanus gehörte dem Kloster Beinwil seit seiner Gründung im Jahre 1085. 1147 bestätigte Papst Eugen III. dem Kloster die Kapelle zu Seewen, ebenso 1152 König Friedrich I. Urkundlich wird die Kirche erst im Jahre 1272 erwähnt. Auch damals gehörte sie noch dem Kloster Beinwil. Ausgedehnte, spätmittelalterliche Mauerüberreste, die bei Grabarbeiten aufgedeckt wurden, lassen vermuten, dass die alte Kirche in der sogenannten «Büessleten» (Büessechilche) gestanden haben muss. Es ist dies ein Tälchen fünf Minuten westlich Seewen.

In der Zeit der Schlacht bei Dornach spielte der Gottesacker eine bedeutende Rolle. Fürstenberg unternahm einen Einfall ins Solothurner Gebiet und drang unter anderem auch von Muttenz gegen Seewen vor. Am 14. Juni griff er den gut befestigten Kirchhof an, der von Wilhelm Sur und seinen Leuten hartnäckig verteidigt wurde. Sur musste indessen der Uebermacht weichen. Der Feind drang bis in die Kirche vor, wo noch ein todtkranker Knecht erschlagen wurde, der kurz vorher die Sterbesakramente empfangen hatte.